Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Psychopathologie des Fin de siècle

Schulte, Christoph

Frankfurt am Main, 1997

1. Kapitel: Judendjahre in Pest

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-12344

Visual Library

1. Kapitel Jugendjahre in Pest

Meine Selbstbiographie

»Ich bin in Pest – damals gab es noch kein Buda-Pest – am 29. Juli 1849 mitten in dem Durcheinander des in den letzten Zügen liegenden ungarischen Freiheitskampfes geboren. Drei Monate vor meiner Geburt mußten meine Eltern aus ihrer Wohnung in Pest fliehen und in einer Art Bauernhütte Zuflucht suchen. Sie retteten sich vor den Bomben der Ofner Festung, die Pest beschoß, nach dem Stadtwäldchen, wo sie ganz schutzlos zwei schreckensvolle Nächte verbrachten. Meine Mutter war damals von der Gefahr bedroht, daß ihre Schwangerschaft zu einem vorzeitigen Ende gelangen würde. So fehlte wenig, und ich wurde ein Opfer der politischen Ereignisse. Das Schicksal wollte es aber anders. Es mochte mir die Prüfungen und Verantwortlichkeiten des Lebens nicht ersparen.

Meine Mutter, die ich am 2. Januar 1900 in ihrem 88. Lebensjahre verlor und die auf dem Friedhof Montparnasse begraben liegt, war eine geborene Nelkin aus Riga. Mein Vater, More Morenu Haraw Rabbi Gabriel Ben Oser Ben Simcha Ben Mosche Ben Josef Südfeld – den Namen Nordau führe ich gesetzlich seit dem 11. April 1874 – ist 1799 in Krotoschin, im Großherzogtum Posen, geboren und 1872 in Budapest gestorben. Mein Vater war Rabbiner. Sein Diplom hatte er von den großen Rabbinern »Chawath Daath« und Rabbi Akiba Eger erhalten, er übte aber sein Rabbineramt nicht aus. Vielleicht hatte er sich vorgesetzt, seinen Lebensunterhalt als Lehrer zu verdienen. So wurde er Erzieher im Hause des Prager Rabbiners R. Rappaport, alsdann beim Preßburger Rabbiner Rabbi Mosche Sofer und von dort kam er zur

Familie Fischhof in Alt-Ofen. Der österreichische Politiker Dr. Adolf Fischhof war durch sechs Jahre sein Schüler. Mein Vater war ein streng religiöser Jude und von seinem hebräischen und talmudischen Wissen legen seine Bücher in hebräischer Sprache, Prosa und Verse, Zeugnis ab. Er selbst gab mir den ersten hebräischen Unterricht, und ich war noch nicht neun Jahre alt, als er mit mir den Pentateuch zum erstenmal durchgenommen hatte. Zu Hause nannte man mich Simcha und den Vornamen Max wendete man nur in Gegenwart von Fremden an. Mein Vater war ein typischer Maskil (Aufgeklärter), persönlich durch und durch erfüllt vom Schulchan Aruch, wenngleich bereits mit einem Einschlag von Modernismus und voll Begeisterung für die berühmte ›Mission des Judentums‹, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts den verödeten Platz des jüdischen Volksbewußtseins einzunehmen begann. Das Ergebnis war, daß seinen Schülern, obwohl er ihnen die hebräische Sprache beibrachte, das jüdische Nationalgefühl fremd geblieben ist. Einige der Fischhofs wurden zu Muster-Assimilanten, andere tauften sich, und ich selbst machte eine Assimilationsphase durch, aus der ich mich nur mit großer Mühe und sittlicher Anstrengung herausgearbeitet habe.

In Pest besuchte ich zuerst die jüdische Normalschule, dann kam ich in das katholische Staatsgymnasium und von der fünften Klasse an in das kalvinistische Gymnasium, wo ich die Reifeprüfung bestand. In beiden Gymnasien waren einige meiner Lehrer getaufte Juden. Ich erinnere mich noch, welchen Ekel die Abtrünnigen durch ihre Frechheit, ihren ungarischen Chauvinismus und ihren Antisemitismus in mir erregten. In meiner Gymnasialzeit erhielt ich Unterricht im Talmud durch einen rührend bescheidenen Gelehrten, Herrn Freudenberg, und von Herrn Mannheimer einen gründlich assimilatorischen ›israelitischen Glaubensunterricht‹, der im Auswendiglernen eines vom Großherzoglich Badischen Konsistorium approbierten ›Katechismus der mosaischen Religion‹ bestand. Der Religionsunterricht war für alle meine Kameraden ebenso wie für mich eine Stunde des Spottes und des Gelächters, des Unbehagens und des Widerwillens, doch hatten wir für Herrn Mannheimer Achtung und Würdigung.

Als ich auf die Universität kam und dort meinen medizini-

schen Studien oblag, mußte ich anfangen, für mich und die Meinen Erwerb zu suchen, und fand ihn zuerst in der Redaktion von kleinen Blättern, dann aber, von meinem achtzehnten Jahre an, beim ›Pester Lloyd‹. Im Frühling 1873 verließ ich Budapest.

Viele Jahre habe ich in meinem jetzigen Wohnort, Paris, keine Berührung mit dem Judentum gehabt, und das einzige Band, das mich noch mit meinen Brüdern verknüpfte, war außer meiner frommen Mutter, der ›Jichus‹ meiner Familie, auf den ich sehr stolz war und, ich bekenne es, geblieben bin. Erst das Anwachsen des Antisemitismus weckte in mir das Bewußtsein meiner Pflichten gegenüber meinem Volke und die Initiative fiel meinem teuren Freunde Herzl zu, zu dem ich in Paris in sehr nahe Beziehungen trat. Er wies mir den Weg zur Erfüllung meiner Pflichten gegenüber meinem Volke.

Ich hoffe von ganzer Seele, daß der Zionismus dem jüdischen Volke seine Erlösung bringen wird. Mir hat er schon das Bewußtsein gegeben, daß mein Leben einen Zweck und einen Inhalt hat, und in dieser Zeit moralischer Schwäche und Anarchie ist das ein genügend wertvoller Besitz, um jede Anstrengung zu lohnen und für alle Niedertracht bedenkenfreier Feinde zu entschädigen.

Paris, den 2. Juli 1909.«

Max Nordau erstattet Bericht über sein Leben.[1] Anläßlich seines 60. Geburtstages. Auf nur wenigen Seiten, einige Anekdoten und Abschweifungen inklusive. Dies ist noch keine Lebensbilanz, sicherlich keine Summe. Auch kein Heldenleben. Eher gleicht dieser kurze Text einem der ungezählten Feuilletons, die Max Nordaus Feder entstammen (jawohl, der Feder: er schrieb sein Leben lang

1 »Meine Selbstbiographie«, in: Max Nordau, Zionistische Schriften, Köln 1909, S. 484–486. Zur Kenntnis der Biographie Nordaus ist trotz vieler Ungenauigkeiten bis heute unentbehrlich: Anna Nordau, Max Nordau. Erinnerungen erzählt von ihm selbst und von der Gefährtin seines Lebens, übers. v. S. O. Fangor, Leipzig/Wien 1928. Das französische Original dieses Textes, der von Nordaus Witwe Anna Nordau unter Zuhilfenahme von Nordaus Briefen (soweit erhalten) und anderen persönlichen Unterlagen verfaßt und von seiner Tochter Maxa Nordau um eine ausführliche, aber unkritische intellektuelle Würdigung ergänzt wurde, erschien unter ihrem Namen und unter dem Titel *Max Nordau. L'homme – le penseur – le sioniste* 1948 in Paris.

mit Feder und Tinte).[2] Im Feuilleton kristallisiert sich, zu gegebenem Anlaß, das Vorläufige. Und Nordau ist ein Meister des Feuilletons, wie sich gerade dann zeigt, wenn er, wie hier, nicht eben auf der Höhe seiner Kunst ist, sondern unter notorischem Zeitdruck einige Sätze Gebrauchsprosa herunterschreibt. Einen literarisch nicht übermäßig stilisierten, wenn auch stellenweise leicht pathetischen Zwischenbericht über sich selbst also liefert uns Nordau hier. Eine Geburtstagsadresse, wie er sie anläßlich von Jubiläen und Geburtstagen anderer oft verfaßt hat. Dieses Mal in der ersten Person. Wie gewohnt, benennt er in wenigen Sätzen die wichtigsten Fakten und Ansichten, die von kurzen, skizzenhaften Schilderungen begleitet sind, um das Interesse der Leser zu fesseln. Ein Text, wie ihn der geübte Berufsjournalist leicht an einem halben Vormittag zu Papier bringen konnte.

Und doch ist dies der längste Text, in dem Max Nordau ausdrücklich von sich selbst handelt und in dem er Biographisches preisgibt. Nicht, daß nicht seine Briefe und Bücher, Theaterstücke und Zeitungsartikel sehr viel über ihn verrieten. Aber es gehört zu seinem Stil und zu seinem intellektuellen Weltbild, in scheinbar objektivem Gestus die Sache selber sprechen zu lassen und das Private ganz zurückzustellen. Noch die Idiosynkrasien werden vermeintlich ›objektiv‹ oder ›wissenschaftlich‹ bemäntelt. Nordau hat zu allem eine Meinung, aber diese drückt nur soweit etwas Subjektives aus, als das Eigene wissenschaftlich oder moralisch im Allgemeinen fundiert scheint. Das Private ist nie von öffentlichem Belang – so das Selbstverständnis und die apodiktische Pose des berühmten Autors und Arztes.

Aber zu diesem Anlaß ist Biographisches schwerlich zu vermeiden. Denn zu Ehren des 60. Geburtstages von Nordau erscheint 1909 die Erstausgabe seiner *Zionistischen Schriften* in Köln. Für

2 Bis ins hohe Alter schrieb Max Nordau alle seine mir bekannten Briefe und Manuskripte handschriftlich. Auch Fotos zeigen ihn mit Feder und Tintenfaß. Von verschiedenen Schreibfedern berichtet das wichtige, auf einem stark biographischen Interview samt eingestreuten, wörtlichen Zitaten von Nordau beruhende Porträt von Robert Harborough Sherard, »Max Nordau. The author of ›Degeneration‹. His own account of his busy and many-sided life«, in: The Idler, IX (February 1896), S. 14–20. (Eine Kopie dieses Textes verdanke ich Hans-Peter Söder.)

dieses Buch Nordaus, der nach dem Tode Herzls die bekannteste Figur aus der Gründergeneration des modernen Zionismus ist, ist jener Text unter dem Titel *Meine Selbstbiographie* geschrieben. Der Zionismus indessen ist eine Weltanschauungs- und Bekenntnisfrage. Und Nordau legt in *Meine Selbstbiographie* öffentlich darüber Rechenschaft ab, wie er persönlich zum Zionismus fand. Daher ist diese Kurz-Selbstbiographie geprägt von Anlaß und Ansinnen der *Zionistischen Schriften* Nordaus. Sie bekennt einige der biographischen Umstände und Motive jener größten und erstaunlichsten Wende in seinem Leben: Wie die öffentliche Person Max Nordau, der international renommierte, in über 15 Sprachen übersetzte Erfolgsautor von *Die conventionellen Lügen der Kulturmenschheit* (1883), von *Paradoxe* (1885) und von *Entartung* (1892/93), der Kritiker, Journalist und Arzt aus Paris dazu kam, seit 1896 seine jüdische Herkunft nicht mehr für eine *qualité négligeable* zu halten und vor der Öffentlichkeit zu verbergen, sondern im reifen Alter von 47 Jahren zu einem der Gründer und führenden Ideologen des modernen Zionismus zu werden.

Recht lapidar wird hier ein im Grunde hochdramatisches Geschehen geschildert. Aber jede Nähe zu der Dramatik einer religiösen Bekehrung soll vermieden werden, der Anschein der Rationalität und Weltlichkeit noch in der radikalsten und emotionalsten Lebenswende muß gewahrt bleiben. Es gehört zum Bild des wissenschaftlich gesinnten Zeitgenossen, daß es bei ihm stets vernünftig zugeht. Ein Satz wie: »ich selbst machte eine Assimilationsphase durch, aus der ich mich nur mit großer Mühe und sittlicher Anstrengung herausgearbeitet habe«, überliest sich leicht. Er macht vergessen, daß Nordaus »Assimilationsphase« drei Jahrzehnte seines Erwachsenen-Daseins umfaßte, in denen er jede Spur des Jüdischen in seinem öffentlichen Auftreten hat tilgen wollen. So etwa kam es zu der im Text ebenfalls erwähnten Namensänderung, mit der seine jüdische Herkunft verborgen werden sollte: Der jüdische Name Simcha Südfeld wurde schon in jungen Jahren zum ›deutschen‹ Pseudonym Max Nordau aufgenordet. Als er nach Abschluß seines Medizinstudiums Anfang April 1873 Budapest verläßt, lautet sein *nom de plume*, unter dem er als Journalist des *Pester Lloyd* nicht nur sein Studium, sondern auch seine bitterarme Familie finanzierte, schon seit Jahren auf »Max Nordau«.

Dabei ging es um mehr als ein literarisch-journalistisches Pseudonym. Mit dem Namen Max Nordau sollte das eigene Jude-Sein gegenüber der Öffentlichkeit vergessen gemacht werden. »Zu Hause nannte man mich Simcha und den Vornamen Max wendete man nur in Gegenwart von Fremden an.« Aber vergeblich. Auch für die Fremden, allemal für die Antisemiten, bleibt Nordau Jude, wie immer reichsdeutsch sich seine Zeitungsartikel und Bücher gerieren, die er in Paris für deutsche Leser verfaßt, nachdem er endgültig Pest und damit das ungeliebte ungarisch-jüdische Milieu seiner Herkunft verlassen hat.

Was er in seiner *Selbstbiographie* nicht erwähnt, sind die prägenden Jahre des beruflichen Suchens und Reisens in Europa. 1873 erlebt er in Wien, wo er seinen Militärdienst als Arzt ableistet, die Weltausstellung und berichtet für den *Pester Lloyd* über sie. 1874/75 hat er als Journalist genug Geld verdient und leistet sich eine europäische Bildungsreise: Berlin, St. Petersburg, Moskau, Kopenhagen, Stockholm, London, Island, Paris, Madrid, Neapel, Rom, Venedig; namentlich die Museen und Sehenswürdigkeiten dieser Städte sind die großen Stationen dieser Reise.

Im November 1875 ist Nordau zurück in Pest, erhält am 29. Januar 1876 sein medizinisches Diplom und könnte sich damit als Arzt niederlassen. Aber er ist ehrgeizig, strebt eine akademische Karriere als Mediziner an und geht deshalb am 1. Mai 1876 nach Paris zu Charcot, dem ungekrönten König der Psychiatrie des 19. Jahrhunderts.[3] Nordau arbeitet, nachdem ihm eine feste Anstellung bei der *Neuen Freien Presse* versagt wird, in der Seine-Metropole als Korrespondent verschiedener Zeitungen und zugleich als Klinik-Arzt. Aber er macht in Paris nicht die große medizinische Entdeckung, die ihn berühmt und eine Universitätskarriere möglich gemacht hätte. Am 1. Oktober 1878 kehrt er auf Drängen seiner Mutter und Schwester, die er seit dem Tod seines Vaters versorgen muß und die sich in Paris nicht wohl fühlen, wieder nach Pest zurück und läßt sich dort als »Frauenarzt und Geburts-

3 Vgl. Henry F. Ellenberger, Die Entdeckung des Unbewußten. Geschichte und Entwicklung der dynamischen Psychiatrie von den Anfängen bis zu Janet, Freud, Adler und Jung, Zürich 1985, bes. S. 143–161.

helfer. Ordination von 3 bis 5« in der Großen Kronengasse 32 nieder.[4]

Nicht einmal zwei Jahre hält er diese Existenz im in seinen Augen provinziellen, antisemitisch-chauvinistischen »Judenland«[5] Ungarn aus. Im August 1880 zieht er das zweite Mal, diesmal endgültig, mit Mutter und Schwester nach Paris, wo er sich eine Lebensstellung schafft, nach und nach als deutschsprachiger und deutschfreundlicher Schriftsteller ein berühmter Mann und eine intellektuelle Institution wird, ein Mann, der nach einem erzwungenen Weltkriegsexil in Madrid im Jahr 1923 in Paris auch stirbt und begraben wird. In der Weltstadt Paris, seinem Wahlexil, kann er ganz ein »deutscher Schriftsteller« sein, »der an dem Rufe des deutschen Schriftthums selbst im widersten (...) Auslande nicht unrühmlich mitgearbeitet zu haben glaubt«.[6] Nichts und niemand außer den engen Familienangehörigen erinnert in Paris an seine jüdische Herkunft. In der Anonymität und religiösen Neutralität der Metropole erschreibt sich Nordau dann mit der Feder seine Existenz als sehr erfolgreicher deutscher Journalist und Schriftsteller. »Viele Jahre habe ich in meinem jetzigen Wohnort, Paris, keine Berührung mit dem Judentum gehabt.« Erst nach jahrzehntelanger Doppelexistenz – zu Hause für seine Mutter und Schwester »Simcha«, für die Öffentlichkeit der Pariser deutsche Schriftsteller »Max Nordau« – machen der Antisemitismus und Herzl aus ihm einen Zionisten.

Es sind nach seinem eigenen Eingeständnis nicht die Anziehungskräfte des Judentums selber, von dem er sich seit Jahrzehnten vollständig zu lösen versucht hatte und an das ihn nur familiäre Erinnerungen und Rücksichten banden, sondern die Einsicht in die Macht des Antisemitismus, die Nordau zum Zionisten werden lassen. Anlaß ist die Ende 1894 beginnende Dreyfus-Affäre. In der Person jenes vollkommen assimilierten jüdischen Hauptmanns Alfred Dreyfus scheitert buchstäblich unter den Augen des Pariser Aus-

4 Ein Blatt des Rezeptblocks mit der Adresse und den anderen Angaben findet sich unter den Nordau-Materialien in der Sammlung Schwadron der Hebräischen National- und Universitätsbibliothek Jerusalem, Signatur II / 7.

5 Brief Nordau – Charlotte Südfeld, Rom, 30. 9. 1875, Zionistisches Zentralarchiv Jerusalem (Abk. ZZA), Signatur: A 119 / 16.

6 Brief Nordau – von Jagow, Port Bou, 22. 9. 1893, ZZA A 119 / 283 / 132.

landskorrespondenten der Berliner *Vossischen Zeitung*, Max Nordau, das gesamte Programm bürgerlicher Gleichberechtigung der Juden in den Staaten Europas. Und das nicht in irgendeiner reaktionären Monarchie, sondern in der fortgeschrittensten Republik des Kontinents.[7] In Frankreich, in Paris, der »Hauptstadt des 19. Jahrhunderts« (Walter Benjamin), wird dieser französische Generalstabsoffizier in aller Öffentlichkeit, auf der Straße und in den Zeitungen als Jude beschimpft. Als er in einem Militärprozeß wegen angeblicher, mit Hilfe gefälschter Dokumente vorgetäuschter Spionage für den ›Erbfeind‹ Deutschland (das Urteil wurde erst nach Jahren aufgehoben) und nach einer beispiellosen antisemitischen Pressekampagne verurteilt, degradiert und deportiert wird, schreit der Mob in den Straßen: »A mort les juifs.«[8]

Für Nordau ist der Fall Dreyfus das Paradigma des Scheiterns sowohl jüdischer Emanzipation als auch Assimilation[9] durch den Antisemitismus. Ausschlaggebend ist für ihn nicht so sehr seine feste Überzeugung von der Unschuld Dreyfus' als vielmehr der offene Antisemitismus, dessen Manifestationen die jahrelangen Prozeßverfahren begleiteten. Er schließt sich Herzls Forderung nach einem Judenstaat an: Die Antisemiten werden die bürgerliche Gleichberechtigung der Juden in Europa niemals akzeptieren, auch nicht, wenn diese sich als Juden – wie Nordau selbst – total verleugnen oder aufgeben. Die Juden brauchen einen eigenen Staat.

Der Antisemitismus, Nordau bekennt es in *Meine Selbstbiographie* ausdrücklich, hat ihn zum Zionisten gemacht. Der Antisemitismus war die Ursache, die Affäre Dreyfus war der Anlaß seiner Kehrtwendung von der Assimilation zum Zionismus. »Erst das Anwachsen des Antisemitismus weckte in mir das Bewußtsein meiner

7 Vgl. zur europäischen Wirkung der Dreyfus-Affäre: Julius H. Schoeps / H. Simon (Hg.), Dreyfus und die Folgen, Berlin 1995.

8 Vgl. Joseph Reinach, Histoire de l'affaire Dreyfus, Paris: Editions de la Revue Blanche, 6 Bde. Paris 1901–1908 (Reinach war übrigens ein Pariser Bekannter Nordaus); für den neueren Forschungsstand s. Jean Denis Bredin, L'Affaire, Paris 1985.

9 Ich gebrauche hier das Wort Assimilation, weil es Herzl und Nordau auch ganz selbstverständlich gebraucht haben. Im heutigen wissenschaftlichen Sprachgebrauch sind wegen der negativen Konnotationen des Begriffs Assimilation die neutraleren Begriffe Akkulturation oder Integration vorzuziehen.

Pflichten gegenüber meinem Volke und die Initiative fiel meinem teuren Freunde Herzl zu, zu dem ich in Paris in sehr nahe Beziehungen trat. Er wies mir den Weg zur Erfüllung meiner Pflichten gegenüber meinem Volke.« Uns mag heute das Pflicht-Pathos in den Aussagen Nordaus als altertümlich befremden, aber er will, wie wir sehen werden, mit Recht betonen, daß sich sein zionistisches Engagement nicht allein seinem Eigeninteresse verdankt.

Während Nordau in Paris trotz des Antisemitismus immer noch mit allen Sicherheiten des bürgerlichen Rechtsstaats lebt, sind vor allem die Juden in Rußland ständig von Pogromen bedroht und bedürfen kurzfristig der Hilfe und Bleibe. Der Einsatz für den Zionismus ohne akutes Eigeninteresse, ja auch ohne die tatsächliche Möglichkeit, seine berufliche Tätigkeit in Paris aufzugeben, bestimmt über Jahrzehnte Nordaus Haltung zur und in der zionistischen Bewegung. Dennoch hat jene immer wieder erörterte Wendung[10] vom agnostischen Kulturkritiker zum Zionisten auch einen persönlichen Effekt, den Nordau offen eingesteht: Der Zionismus hat ihm »das Bewußtsein gegeben, daß mein Leben einen Zweck und einen Inhalt hat«.

Eine solche Aussage lenkt indessen unser Interesse auf diejenige Phase vor seinem Einsatz für den Zionismus zurück, wo das Leben Nordaus solch fest bestimmten Zweck und Inhalt nicht hatte. Da war Nordau ein bekannter deutscher Schriftsteller und Journalist im kosmopolitischen Paris des *Fin de siècle*. Wie er das wurde und wie er sich wandelte, soll hier dargestellt werden. Um mit einem auch in seiner *Selbstbiographie* erwähnten, wichtigen Punkt einzusetzen: Nordaus Biographie beginnt unter einem anderen Namen.

10 Die vielen in der Literatur vertretenen, aus ganz verschiedenen wissenschaftlichen und weltanschaulichen Perspektiven herrührenden Ansichten über die Motive jener Zuwendung Nordaus zum Zionismus sind referiert in: Mosche Halevi, Max Nordau. HaGuto HaZionit uPoalo BaTenua HaZionit (Max Nordau. Sein zionistisches Denken und seine Aktivität in der zionistischen Bewegung; hebräisch mit englischer Zusammenfassung), Diss. phil., 2 Bde. Tel Aviv 1988.

Simcha Südfeld

Wir wissen von Simcha Südfeld nur durch Max Nordau. Schon die allerersten erhaltenen Briefe von 1865 sind an »Max Nordau« gerichtet. Der Petschaft des 17 Jahre jungen Mannes, mit dem er seine Briefe siegelt, trägt die Initialen »MN«. Diese Initialen zieren selbst seine Briefe an seine Familienangehörigen. Nur die Briefe an den Vater und an die geliebte Schwester Lotti sind unterzeichnet mit »Dein Simi«, schon 1865 und noch, bei der Schwester, im Ersten Weltkrieg.[11] Der Mutter werden die Briefe vorgelesen, sie ist Analphabetin. Vielleicht ist sie der hebräischen Schrift, aber jedenfalls nicht der noch gut leserlichen lateinischen Schrift in den Briefen ihres Sohnes mächtig.[12]

Aber nur für die enge Familie bleibt er zeitlebens »Simi«. Für alle anderen, selbst für seine spätere Ehefrau Anna Dons, ist er »Max Nordau«. Seine erste Veröffentlichung, als er noch unter dem Namen Südfeld aufs Gymnasium in Pest geht, trägt den *nom de plume* Max Nordau, jene noch pubertäre Umwertung und Aufwertung des jüdischen »Südfeld« in das deutsche »Nordau«. Denn Deutsch ist die Schriftsteller- und Schriftsprache des Max Nordau, nicht das Jiddisch der Eltern, nicht das Ungarisch seiner Pester Umwelt.

Max Nordau ist ein deutscher Schriftsteller, von Anfang an. Max Nordau schreibt deutsch, er schreibt sich und erschreibt sich einen Namen, einen Beruf, Ruhm, Vermögen, nicht zuletzt eine deutsche Identität.[13] Alle im Druck erschienenen Dokumente, die wir von

11 Diese Briefe samt einiger »MN« gesiegelter Umschläge werden im Zionistischen Zentralarchiv Jerusalem (ZZA) aufbewahrt, Signatur: A 119 / 14 ff.

12 Daß Sarah Rosalie Südfeld nicht der lateinischen Schrift mächtig war, geht aus dem Umstand hervor, daß sie das amtliche Schreiben, in dem sie die schriftliche Zustimmung zur Namensänderung ihres Sohnes erteilt, weder selbst aufgesetzt noch unterschrieben hat, sondern ihre Zustimmung auf dem Blatt von zwei Zeugen bestätigt wird. Die Schrift auf dieser Genehmigung ist eindeutig als die Nordaus zu identifizieren.

Das genannte Schreiben ist Teil der Akte zur Namensänderung Nordaus, die sich unter der Signatur K 150 1873–1015 im Archiv des ungarischen Ministeriums des Innern in Budapest befindet. Die Akte wurde von Petra Zudrell aufgefunden und mir von ihr dankenswerterweise in Kopie zur Verfügung gestellt.

13 Zur Bedeutung von Namen und Namenswechsel bei Juden vgl. Dietz Bering, Der Name als Stigma. Antisemitismus im deutschen Alltag 1812–1933,

ihm haben, tragen schon das Signum »Max Nordau«, selbst unter Fotos von ihm steht nur dieser Name. Vor allem aber steht er unter oder über Tausenden von Texten und Briefen. Durch das Schreiben wird aus dem noch pubertären Pseudonym des 14jährigen Realität. Dem Schreiben verdankt Nordau alles, sogar seine Wunsch-Identität. Es ist Obsession, oft verhaßte Berufspflicht, immer Existenzbeweis als deutscher Autor, wenn auch niemals als deutscher Bürger.

Nur ein einziges, kurzes Schriftstück ist erhalten, welches Nordau mit seinem ursprünglichen amtlichen Familiennamen »*Simon Max Südfeld*« zeichnet. Es ist ausgerechnet das Gesuch um die behördliche Erlaubnis, seinen Nachnamen in »Nordau« ändern zu dürfen, das im ungarischen Ministerium des Innern die Zeiten überdauerte[14]:

»An das hohe k. ung. Ministerium des Innern zu Ofen
Hohes Ministerium!
Der ergebenst Gefertigte erlaubt sich unter Beilegung seines Geburtszeugnisses die Bitte, das hohe k. ung. Ministerium des Innern wolle gestatten, daß er seinen Familiennamen ›Südfeld‹ in ›Nordau‹ *gesetzlich umändern dürfe.*
Des hohen Ministeriums ergebenster Diener
Simon Max Südfeld
Pester Einwohner
Pest, 7. Januar 1873

Lange bevor ein Dekret vom Ungarischen Minister des Innern die Namensänderung von Südfeld zu Nordau am 11. April 1873 legalisiert,[15] veröffentlicht er jedoch als Journalist nur unter seinem

Stuttgart 1987. Zum Namenswechsel von Nordau s. Hans-Peter Söder, »Dr. Jekyll and Mr. Hyde«, in: Disease and Medicine in Modern German Cultures, hg. v. Rudolf Käser u. Vera Pohland, Ithaca 1990, S. 56–70.

14 Signatur K 150 1873–1015. Der amtliche Vorname Simon ist von dem familiären jüdischen Rufnamen Simcha bzw. Simi also noch einmal verschieden.

15 So die Angabe in der handgeschriebenen Genealogie Nordaus (s. u.) und in Anna Nordaus *Max Nordau. Erinnerungen erzählt von ihm selbst und von der Gefährtin seines Lebens* (übers. v. S. O. Fangor, Leipzig/Wien 1928, S. 21). Die o. g. Akte K 150 1873–1015 des ungarischen Innenministeriums enthält kein

›deutschen‹ Pseudonym in den deutschsprachigen Zeitungen der ungarischen Hauptstadt. Zuvor hatte er sich jedoch an der Budapester Universität wohl noch unter seinem bürgerlichen Namen als Simcha oder Simon Südfeld immatrikuliert. Aber das läßt sich nur vermuten, denn was wir über Simcha Südfeld wissen, wissen wir von Max Nordau. Max Nordau, der ein anderer sein wollte als jener Judenjunge Simcha Südfeld aus dem Judenviertel in Pest. Max Nordau, der erst mit der zionistischen Erinnerung an sein Judentum beginnt, auch öffentlich über Simcha Südfeld zu schreiben.

Erst der ganz alte Nordau, der Patriarch des Zionismus, mag sich seiner Vorfahren mit dem Namen Südfeld erinnern. In einem seiner letzten handschriftlichen Schreiben, das er, der Handschrift und der mangelhaften Orthographie nach zu urteilen, nach seinem Schlaganfall von 1921 aufs Papier kritzelte, bekennt er sich zu seiner Herkunft aus einer alten sefardischen Familie, die nach der Vertreibung aus Österreich in Polen seßhaft geworden war und dort Generationen aschkenasischer Rabbiner hervorgebracht hatte. Das Schreiben ist an seinen Neffen Alfred Südfeld gerichtet, der ironischerweise im Nordau verhaßten Budapest einen Max-Nordau-Gedenkraum eingerichtet hat, für den er Anfang der 30er Jahre auch einen Familien-Stammbaum der Südfelds zeichnete. Dieser Stammbaum trägt die Daten und Namen, die ihm sein Onkel Max Nordau hier in einem Brief aus Paris mitteilt:

»*Hochgeehrter Herr,*

Ich sende Ihnen gern die genealogischen Notizen, die Sie wünschen.

Schriftstück mit diesem Datum. Bei der Angabe »11. April 1874« statt 1873 in *Meine Selbstbiographie* (s. o.) handelt es sich entweder um einen Irrtum Nordaus oder einen Druckfehler. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß Nordau die Legalisierung der Namensänderung erst nach dem Tod seines Vaters 1872 zu beantragen wagte (der vermutlich seine Zustimmung verweigert hätte) und sie dann aus pragmatischen Erwägungen heraus im Vorfeld seiner lange geplanten Reise durch Europa am 7. 1. 1873 beantragt hat, um Schwierigkeiten bei Paß- und Visaanträgen zu vermeiden. Denn er schrieb nicht nur, sondern reiste, logierte und bekam Post als »Dr. Max Nordau«. Die Datumsangabe seiner handgeschriebenen genealogischen Notizen darf also, auch wenn wir das entsprechende Aktenstück nicht mehr haben, als korrekt gelten.

Meine Mutter hatte nur einen recht kurzen Stammbaum aufzuweisen. Sie hies Sarah Rosalie Nelkin und war 1812 in Riga geboren. Ihr Vater wurde häufig beim Spitznamen »Der Preuss, höflicher Reb Itzig Preuss« genannt. Meine Mutter zog früh mit den Eltern nach Wilna. Sie ging nachher als Lehrerin nach Warschau und nach Krakau und gelangte später nach Pest, wo sie in 1845 von meinem Vater, der dort als Witwer mit vier Kindern lebte, geheiratet wurde. Ich bin am 29. Juli 1849 in Pest, meine Schwester am 13. Juli 1851 geboren. Meine Mutter ging mit mir und meiner Schwester zuerst von Mai 1876 bis November 1878 nach Paris[,] und nach einer kurzen Rückkehr nach Budapest übersiedelten wir endgültig in 1880 nach Paris[,] wo die Mutter im Jahre 1900 starb.

Mein Vater Gabriel Südfeld wurde in 1799 in Krotoschin, Posen, geboren und ist in 1872 in Pest gestorben. Er hatte drei Brüder und eine Schwester. Mein Großvater Oser wurde 1758 in Krotoschin geboren, hat später in Breslau gelebt und ist 1832 in Folge der dortigen Cholera[-]Epidemie gestorben.

Der Name Südfeld wurde von einem Vorwerk bei Krotoschin von meinem Urgroßvater Simcha erworben. Die preussische Regierung befahl damals den Juden[,] Familiennamen anzunehmen[,] und zwar die Familienväter jeder Familie verschiedene Namen. Bis dahin hatte man nur einen »Rabbi Simcha ben Mosche« gekannt. Der älteste Sohn wurde Wiener benannt, weil man die Familie gewöhnlich »die Wiener« nannte.

Simcha wurde in 1719, sein Vater Mosche in 1686 geboren. [Die Daten sind mir nicht bekannt.] Mosches Vater Rabbi Jossef übersiedelte [im Jahre 1681] nach Krotoschin. Er wurde gewöhnlich mit dem Namen, ›Minha geruschem de Viena‹, ›einer der Verjagten von Wien‹ achtungsvoll erinnert. Rabbi Jossef war einer der ausgewiesenen Juden[,] die Leopold II[.], seiner spanischen Gattin zu Liebe, aus dem Lande verbannte[.]

Rabbi Jossef war aus Saloniki von der Wiener Jeschiba eingeladen worden. Nach der Ausweisung im Jahre 1681 wurde er von einem [seiner] der Professoren, Rabbi Auerbach nach Posen [empfohlen] mitgenommen und etwa zwei Jahre später wurde er als Sekretär der Gemeinde von Krotoschin angestellt. Rabbi Jossefs ältester Sohn, Rabbi Mosche wurde [den Gebräuchen

gemäss] sein Amtsnachfolger als Rendant oder Notar der Gemeinde. In Krotoschin verblieb die Familie Wiener von 1684 bis 1892[,] als sie ausstarb. Der jüngste Bruder wurde Südfeld genannt[,] und seine Söhne zerstreuten sich in der Welt.

Über Rabbi Jossef, der(!) Saloniker, will ich die Familiengeschichte nicht fortsetzen. Wir wissen vielerlei von Salonik, Venedig, Neapel, Tunis, Toledo und Segovia über uns zu erzählen, auch sogar von Pubeditha und noch tiefer hinaus, aber die Chronik ist unbestimmt, anderes war augenscheinlich Legende. Ich ziehe vor[,] nur Authentisches anzugeben[.]

Ich bin hochgeehrter Herr Ihr aufrichtig ergebener
Dr. M. N.

x) Am 11 April 1873 wurde mein Name [mittels] durch ein Dekret vom Ungarischen Minister des Innern in Nordau geändert.« [16]

Ein Pester Jude

Simcha Südfeld war, unbesehen seines gemischt sefardisch-aschkenasischen Stammbaums, der preußischen Herkunft seines Vaters und der litauischen seiner Mutter, ein typischer Jude aus Pest. Denn »Pester Jude« war nicht nur eine Herkunftsbezeichnung, sondern ein Sozialtypus.[17] Er unterschied sich klar sowohl von der bäuerlichen und neu-proletarischen Mehrheit der meist katholischen Magyaren, von den deutschen, meist protestantischen Bürgern und Handwerkern der Stadt als auch, selbstverständlich, vom ungarischen Adel. Der städtische Mittelstand aus Deutschen und Juden war – im Vergleich zum Rest Ungarns – gegenüber dem Adel

16 Auch durchgestrichene, aber noch leserliche Textstellen habe ich hier in eckigen Klammern [ ] wiedergegeben. In eckige Klammern gesetzte Satzzeichen wurden von mir ergänzt. Das Dokument findet sich im Zionistischen Zentralarchiv Jerusalem unter der Signatur A 119/62/1.

17 Vgl. Andrew Handler, Dori. The Life and Times of Theodor Herzl in Budapest (1860–1878), The University of Alabama Press 1983, S. 13–24.

und den Bauern in Pest deutlich überrepräsentiert, zumal in den akademischen Berufen. Daran änderten auch die spät beginnende Industrialisierung und der Zuzug von Landbevölkerung in die Stadt zunächst nichts.[18]

Die Sprache der Akademiker und des Mittelstandes ist Deutsch, die der Pester Juden, der Rechtsanwälte, Ärzte und Journalisten natürlich auch, zumindest bis in die 60er Jahre des 19. Jahrhunderts. Die Deutschen haben das Monopol bei den Buchläden, die Amts-, Literatur- und Schriftsprache ist ebenfalls Deutsch. Es erscheinen gleich mehrere deutschsprachige Tageszeitungen, deren bedeutendste der *Pester Lloyd* ist, bei dem Max Nordau 1867 als Journalist fest eingestellt wird, nachdem er, noch keine 18 Jahre alt, dort etliche Kritiken veröffentlicht hatte. Ob und inwieweit ihm sein Schwager Anton Deutsch(!), der Ehemann seiner älteren Halbschwester Anna Südfeld, auch ein Pester Jude und ebenfalls Journalist beim *Pester Lloyd*, durch familiäre Protektion dabei behilflich war, ist unbekannt. Jedenfalls hatte der blutjunge, kluge und schreibgewandte Nordau ihn auf der Karriereleiter in der Redaktion sehr bald überflügelt.

Gerade die Selbstverständlichkeit der Vorherrschaft deutscher Kultur wurde allerdings durch das wachsende ungarische Nationalbewußtsein in Frage gestellt. Der Pester Jude Simcha Südfeld wird 1849 »mitten in dem Durcheinander des in den letzten Zügen liegenden ungarischen Freiheitskampfes geboren«.[19] Die Österreicher hatten damals in Pest die ungarische Nationalbewegung zusammengeschossen. Aber die folgende diktatorische, zentralistische Herrschaft von Wien aus, das berüchtigte »Bach-System«, mit Zensur und Kerker für die Freiheitskämpfer, ließ sich nur noch wenige Jahre halten. Im Jahr 1860, nach entscheidenden Niederlagen gegen das Risorgimento in Italien (»Garibaldi« lautete ein Schlachtruf der ungarischen Nationalisten), räumte das »Oktober-Diplom« Franz Josephs II. Ungarn eine neue Verfassung und größere nationale Freiheiten ein. Schon 1861 wurde daraufhin Unga-

18 Michael Silver, »A Jewish Minority in a Backward Economy: an Introduction«, in: Jews in the Hungarian Economy 1760–1945, hg. v. Michael Silver, Jerusalem 1992, S. 3–22.

19 S.o. »Meine Selbstbiographie«.

risch zur offiziellen Behörden- und Schulsprache erklärt. An den beiden deutschsprachigen Gymnasien in Pest wurden die deutschsprachigen Lehrer verdrängt oder entlassen. Nordau hat das alles direkt miterlebt.

Viele Juden vollziehen die Magyarisierung des öffentlichen Lebens sehr bereitwillig mit. Denn die Juden genossen im nunmehr unabhängigen Ungarn größere staatsbürgerliche Freiheiten als die Juden aller Nachbarstaaten in Osteuropa und hatten soziale Aufstiegschancen wie sonst nur die Juden Westeuropas. In einer Art Überassimilierung ans Magyarentum konnte das im Extrem zur Taufe oder aber zu einem jüdisch-ungarischen Chauvinismus führen, der Nordau, wie er wiederholt äußert, anekelte:

»*Ich war entsetzt (...) über die Zahl der Heuchler dort, Deutsche, die vorgaben, nicht deutsch zu sprechen, sondern sich anbiederten, Ungarn zu sein, und sich dabei für eine Lüge hergaben, eine nationale Lüge. Kein Deutscher kann in Pest leben, ohne diese Lüge zu leben. Sie befinden sich im Salon einer deutschen Familie. Jedermann spricht deutsch. Da wird plötzlich irgendein Ungar angekündigt. Und jeder gibt vor, Ungar zu sein, und spricht ungarisch. Es hat mich krank gemacht.*«[20]

Die nunmehr magyarisierten Juden blieben gleichwohl in den freien und akademischen Berufen dominant. So erklärt sich die Tatsache, daß etwa noch im Jahr 1910 ganze 42% der ungarischen Journalisten Juden waren.[21] Trotz und wegen der raschen Magyarisierung der Juden kam es schon 1867, als durch den sogenannten »Ausgleich« die legale und politische Emanzipation der Juden durchgesetzt wurde, zu den ersten starken antisemitischen Äußerungen und Vorfällen, die ab 1875, dem Geburtsjahr des organisierten politischen Antisemitismus in Ungarn, zur Normalität in Universität und Parlament werden. Entgegen diesem Antisemitismus wollten viele ungarische Juden die ›besseren‹ Magyaren sein, so wie zeitgleich in Deutschland viele deutsche Juden die ›besseren‹ Deutschen sein wollten. Hier eine Analogie zwischen den verspäteten Nationen Ungarn und Deutschland zu sehen, liegt nahe: Ein wegen

20 So ein hier von mir übersetztes, im Original englisches Zitat Nordaus im Interview mit R. H. Sherard, in: The Idler, IX (February 1896), S. 16f.

21 Vgl. Michael Silver, A Jewish Minority, S. 12.

der verspäteten Entstehung des politischen und territorialen Nationalstaats besonders betonter sprachlicher und kultureller Nationalismus, der dieser Entstehung um mehrere Jahrzehnte vorauseilte und in ihren Diensten stand, erfaßt auch die plötzlich gleichberechtigten, kulturell und national z. T. geradezu integrationswütigen jüdischen Bürger.

In diesem historischen Kontext ist die Wahl des Namens Max Nordau ein politischer und weltanschaulicher Akt.[22] Schon der Gymnasiast Simcha Südfeld entscheidet sich mit der Annahme dieses Namens gegen das Jüdische *und* gegen das Ungarische. Während in denselben Jahren Tausende von Pester Juden im Zeichen des ungarischen Nationalismus und der Emanzipation ihre Namen magyarisieren, germanisiert er den seinen zu Max Nordau. Mit diesem Namen schlägt er sich auf die Seite des soziokulturellen und politischen Feindes. Lange vor Annahme des neuen Namens hatte er in der fünften Klasse das katholische Gymnasium verlassen, das er mit Unterstützung eines Stipendiums besuchte, und war auf das calvinistische Gymnasium gewechselt. Das aber ist in jenen Jahren, als Simcha sein Schriftsteller-Pseudonym Max Nordau annimmt, geradezu die Bildungshochburg der Magyaren in Pest. »Max Nordau« ist dort eine Kampfansage.

Der anti-magyarische Affekt Simchas fand sicher die Zustimmung der Eltern: Gabriel Südfeld war durch die Magyarisierung als deutschsprachiger Hauslehrer beschäftigungslos und verarmte so weit, daß er seine Familie nicht mehr allein ernähren konnte. Im Hause Südfeld galten die ungarische Sprache und Bildung von vornherein als inferior, Goethe und Schiller waren kulturell das Maß der Dinge.[23] Denn Gabriel Südfeld fühlte sich als jüdischer Aufklärer, als *Maskil* deutschen Zuschnitts, der nun angesichts des

22 Gert Mattenklott hat den Namenswechsel zu Nordau als »kulturpolitischen Akt« gewertet. Damit ist die Wahl der deutschen Kultur durch die Wahl des ›deutschen‹ Namens als politischer Akt zutreffend gekennzeichnet. Zugleich ist dieser Schritt jedoch nicht minder ein religionspolitischer und nationaler Akt, der Simcha Südfeld in Pest zwischen alle Fronten bringt. Vgl. G. Mattenklott, Der Mann Freud und die Antisemiten: Sander Gilman über die Folgen des Judenhasses für die Psychoanalyse, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 13. 12. 1994, S. 21.

23 Anna Nordau, Max Nordau. Erinnerungen, S. 19ff.

In Schuluniform

verlorenen Kulturkampfs gegen die Magyarisierung in Pest deplaziert war. Kulturell wie ökonomisch mußte in der Familie Südfeld die Magyarisierung deshalb als ruinöser Niedergang verstanden werden. Simcha Südfeld hat das als Jugendlicher sehr früh gelernt und später als Max Nordau immer wieder reproduziert: Die Absage an die Goethe-Kultur ist unweigerlich ein Schritt in Richtung kultureller Entartung und Dekadenz.

Obwohl er zeitlebens ungarischer Staatsbürger blieb, hat Nordau sich mit der Austreibung des Deutschen aus der ungarischen Nationalkultur nie abgefunden. Schon für das bloße Anliegen der nationalen und demokratischen Befreiung Ungarns von der habsburgischen Monarchie konnte er sich nie erwärmen, ein Anliegen, das ihm als aufgeklärtem Anhänger der Republik und späterem großen Verehrer des Risorgimento in Italien eigentlich hätte sympathisch sein sollen. Aufgrund der eigenen Situation als Angehöriger gleich zweier Minderheiten in Personalunion, der Deutschen und der Juden, empfindet er nur deren Unterdrückung.

An der eigenen Person verspürt er ausschließlich die negativen Seiten jener historischen Dialektik in der nationalen Befreiung eines Vielvölkerstaats vom Joch einer imperialen Großmacht: Die nationale Autonomie für die Mehrheit, hier die Magyaren, macht alle anderen dort lebenden Völker oder Volksgruppen zu Minderheiten, die sich der Mehrheit, ihren Gesetzen und Bräuchen, ihrer Sprache und Religion entweder anpassen müssen oder gesellschaftlich im Überschwang der nationalen Erneuerung rasch marginalisiert werden. In Ungarn war zudem die nationale Befreiung von einem jahrzehntelangen Kulturkampf für das Ungarische und gegen die deutsche Kultur der habsburgischen Fremdherrscher begleitet gewesen.

Nordau macht die eigene Betroffenheit als Angehöriger sowohl der deutschsprachigen als auch der jüdischen Minderheit in Hinsicht auf die Legitimität des ungarischen Nationalismus zunächst blind. Erst der Zionist Nordau, der nicht mehr Deutscher sein will und selber Vertreter einer jungen jüdischen Nationalbewegung ist, kann im Alter, Jahrzehnte später, für den ungarischen Nationalismus Verständnis zeigen. Der junge Nordau aber identifiziert sich mit dem Deutschen. Und dies nicht nur, weil sich in der Tat die Erfolgsaussichten für einen deutschsprachigen Autor in einem sich

ständig stärker magyarisierenden Budapest im Gleichschritt mit der Zahl deutschsprachiger Leser verminderten – was zur Abwanderung gerade vieler jüdischer Autoren deutscher Sprache aus Pest nach Wien und in den Westen führte: Herzl, Lukács oder Koestler sind neben Nordau nur einige bekanntere Beispiele der Abwanderung von Pester Juden. Nordau war von Hause aus – »mein Vater war ein typischer Maskil (Aufgeklärter)«[24] – ganz früh dazu erzogen worden, fast trotzig das Ungarische zu meiden und die deutsche Kultur, jenes Kultur-Paradigma der Haskala, der jüdischen Aufklärung, hochzuhalten, obwohl dies im ungarischen Kulturkampf zum sicheren wirtschaftlichen Ruin führte und gesellschaftlich zum Mißerfolg verdammte.

Wenigstens ein Fall ist dokumentiert, wo ihm sein Bekenntnis zum Deutschen manifest geschadet hat: Als der junge Arzt Max Nordau Anfang 1876 an der Budapester Universität ein Stipendium von 1700 Gulden für seine Weiterbildung in medizinischer Anthropologie in Paris beantragt, lehnen dies einige der national-magyarisch gesinnten Professoren ab, weil er sich angeblich ungarnfeindlich geäußert haben soll.[25]

Die Option gegen den magyarischen Nationalismus kann Nordau als Juden aber auch nicht, wie Teile des ungarischen Adels und des katholischen Klerus, auf die Seite der Habsburger führen. Vielmehr optiert Nordau politisch großdeutsch oder reichsdeutsch, kurz: für die Preußen. Das bringt ihn in Pest politisch endgültig zwischen alle Fronten. Aber es findet sich nirgendwo von ihm selber reflektiert. Deutlich ausgesprochen, wieder und wieder, ist allein seine Option für die deutsche Sprache und Kultur. Dadurch hat sich Nordau, obwohl er fließend Ungarisch schrieb und sprach, nie mit Ungarn und seiner Kultur identifizieren können und wurde seinerseits leicht ausgegrenzt. Er wollte deutscher Schriftsteller sein, der Staatsbürgerschaft nach jedoch blieb er Ungar und wurde so nolens volens, wie er sich selbst 1878 einmal definieren sollte, »deutsch schreibender Ungar« irgendwo im europäischen Ausland.[26]

24 S.o. »Meine Selbstbiographie«.

25 Brief Professor Lenhossek – Nordau v. 20.5.1876, ZZA A 119/120/9.

26 Max Nordau, Aus dem wahren Milliardenlande, Berlin 1878, Vorwort.

Wollte er als deutscher Autor Erfolg haben, mußte er aus Budapest weggehen. Wollte er seine Existenz als Pester Jude verändern, mußte er nicht nur seinen jüdischen Namen ändern, sondern auch seinen Wohnort. Beides, das Jüdische und das Ungarische des Pester Juden, wollte der junge Nordau loswerden. Das vermochte er erst durch den Ortswechsel, der dem Namenswechsel im Wochenabstand folgte: Erst das Wahl-Exil in Paris, das ihm später zur Wahl-Heimat wurde, bietet ihm voll und ganz die Möglichkeit, sich ohne Einschränkung als deutscher Autor zu profilieren. Am 11. April 1873 wurde legal aus Simcha Südfeld Max Nordau, am Ende desselben Monats hat er Pest verlassen und ist dorthin nie mehr ohne Widerwillen zurückgekehrt.

Exodus aus dem Judentum

Nordaus Weggang aus Pest ging seine Abwendung vom Judentum als Religion um Jahre voraus. Über diese Abwendung schon in jugendlichem Alter existieren allerdings nur Anekdoten, die über 60 Jahre später von seiner Ehefrau aufgeschrieben wurden.[27] Als brauchbares und verläßliches Zeugnis eigener Hand kann erst ein Brief Nordaus an seine zwei Jahre jüngere Schwester Charlotte Südfeld zu *Jom Kippur* im Herbst 1867 gelten. Als er, achtzehnjährig, diesen Brief schreibt, ist für ihn der Bruch mit dem Judentum definitiv vollzogen. Er bekennt sich zu Atheismus und Skepsis, mehr noch, er schreibt distanziert von »den Juden« als einer, der nicht mehr dazugehört. Schon zu *Pessach* im Frühling desselben Jahres hatte er seiner Schwester geschrieben, er esse keine Mazzes mehr, diese »Judenspeise«.[28]

Auch das Verhältnis zu seinem alten, fast siebzigjährigen Vater stellt sich in diesem kritischen Brief an die jüngere Schwester, die

27 Anna Nordau, Max Nordau. Erinnerungen, S. 13f. u.ö.; Dokumente aus dieser Zeit, die Anna Nordaus Erzählungen belegen könnten, existieren anscheinend nicht mehr.

28 Brief Nordau – Charlotte Südfeld, 22.4.1867, ZZA A 119/13.

damals seine Herzensvertraute ist, ganz anders dar als in den harmonisierenden eigenen Lebensdarstellungen später Jahre: Der Vater ist ein bequem gewordener alter Mann, in seiner Aufklärung inkonsequent auf halbem Wege zwischen *Schulchan Aruch* und Moderne stehengeblieben. Er hält ohne Überzeugung, mehr aus Gewohnheit, an religiösen Gebräuchen fest, ohne neuere wissenschaftliche Erkenntnisse zu berücksichtigen. Über das Jiddisch des alten Rabbiners Südfeld, dessen sich sein Sohn mit Absicht nicht mehr bedient, mokiert Nordau sich. Es ärgert ihn, daß sein Vater, verarmt und veraltet wie er ist, alle familiäre und religiöse Autorität gegenüber einem Sohn beansprucht, der seinerseits in diesen jungen Jahren schon den arbeitslosen Vater und die Familie ernährt, zugleich aber immer noch zum widerspruchslosen Gehorsam verpflichtet sein soll.

Vom Judentum bleiben Nordau, wie der Brief beschreibt, nur noch höchst zweideutige, teils sentimentale, teils widerwärtige Jugenderinnerungen. Dieser geübte, schon ganz stilsichere, bei allem nostalgischen Kitsch literarisch beinahe ausgefeilte Brief eines Achtzehnjährigen enthält aber viel mehr: Er umreißt in wenigen Zeilen die Absichten und Motive einer ganzen Generation, die Gründe des Sprungs aus der religiösen jüdischen Orthodoxie des Stetl, aus verachteter ärmlicher Herkunft, aus elterlicher Bigotterie und Halbaufklärung kopfüber in die Moderne, in den bekenntnishaften Unglauben und in die Ästhetik als bürgerliche Ersatzreligion. Ein Sprung, bei dem die Gefühlswelt nie ganz mitkommt. Und zugleich umreißt der Brief die, wie wir heute wissen, im Fall von Nordau berechtigte Skepsis hinsichtlich des Gelingens dieses Sprungs: Er wird zeitlebens sein damals unerwünschtes Judesein nicht los und er wird später eine Facette von Judentum, den Zionismus, ganz lautstark ergreifen. Sein Jahrzehnte währender Einsatz fürs Schöne, Wahre und Gute wird nicht dazu führen, daß die Nichtjuden seine jüdische Herkunft zu übersehen bereit sind. Ungeheuer dramatisch ist in diesem bekenntnishaften Jugendbrief, geschrieben bezeichnenderweise anläßlich des höchsten jüdischen Feiertages, die ganze Problematik der Assimilation angedeutet, geahnt, erfühlt und vorweggenommen.

»Liebste Lotti!

(...) Jetzt Lotti, ist ein Monat im Jahre, der mich trotz allen Atheismus und trotz aller Skepsis ganz eigen berührt. Jetzt bläst man Schoifer und geht man zu Selichoth, und betet, und die Juden weinen und wollen sich reinigen vor dem Herrn der Heerscharen. Denkst Du noch, wie wir früher um ½4 Uhr aufgetrommelt wurden? Da gingen wir, schlaftrunken, in die kühle Nacht hinaus, anfangs war die Straße ganz menschenleer, wie wir aber weitergingen, öffnete sich hier ein Thor und dort eines, und heraus schlüpften andere Judengestalten und, ein immer ansehnlicheres Häufchen, gingen wir in den Tempel. Dort war's warm und hell, und das machte mich immer sehr schläfrig, so daß ich auch meistens die Augen geschlossen hatte und nur im Halbschlafe hörte, wie der Chasan sang und die Juden sich die Brust schlugen und sich schüttelten und schrien ›Aus dunkeln Tiefen rufen wir, Dich, Herr des Lichts!‹ und wie die Weiber oben weinten! Dann wurde ich plötzlich von Vater durch einen Stoß ermuntert, schlaftrunken öffnete ich die Augen, und sah die vielen Kerzen mit einem bleichen Hof umgeben, und die Fenster waren schon etwas erhellt, aber die Buchstaben, jüdisch und sonderbar geformt, tanzten vor den geblendeten Blicken und ich konnte nicht beten. Dann, um halb sechs Uhr, gingen wir hinüber in den polnischen Tempel, um dort bis ½8 zu bleiben.- Das war so vierzehn Tage lang und indessen wurde ich bleich und bekam blaue Ringe um die Augen und magerte ab. Das ist dann später Alles anders worden. Wir gingen zwar zu Selichoth, aber in den Ofer Tempel, und da war's vornehm und occidentalisch, und man begann erst um ½6 Uhr, was dem Papa sehr angenehm war, weil er noch »e Schloifele machen« konnte. Glaub' mir, das war poetisch und schön, wenn ich auch ungerne früh aufstand, – und später gefiel's mir nicht, weil ich mir kein Selichothgehen vorstellen konnte, ohne ganz frühes Aufstehen, am liebsten um 3 Uhr. – Denkst Du noch, der Vater hat immer gesagt, er geht darum nicht ›zu Poljen‹ Selichothsagen, weil sein Gebetbuch nicht nach den dortigen, andere nach den deutschen ›Minhogim‹ (Gebräuchen) eingerichtet sei. Damals glaubte ich dies, heute weiß ich's besser, das war nicht wahr, sondern bei ›Poljen‹ fing man um eine halbe Stunde früher als in der ›Schul‹ im Orczy'schen Haus an, und da

dachte sich der Vater: ›Fromm sein muß man doch, worum, es steht geschrieben. Aber schlafen muß man auch, von der Natur, weil es die Naturgeschichte und die Physikum nach allen Prinzipii sagt, weißt Du den nicht: (...) ardet vel non ardes?‹ Also ging er zu Selichoth ins Orczy'sche Haus, und zu Schachrith zu ›Poljen‹, – spekuliert muß einmal sein!

Aber denk Dir nur was es für ein Unsinn war, mich, einen 6–10 jährigen Knaben, um den dem Kinde so nöthigen Schlaf zu bringen, und mich aufzujagen! Macht aber nichts, ich wollte, der 18 jährige Max Nordau könnte mit dem siebenjährigen Simchale tauschen, ich weiß, ich wäre zu achtzehn Jahren dann mal anders als jetzt! Damals schmückte meine ungeheuer lebhafte Phantasie diese Selichothmorgen so geheimnisvoll und mährchenhaft aus, und ich glaubte nicht anders, ich trete gerade vor den hoch oben über uns thronenden Gott Zebaoth hin, um eine versündete böse Welt rein waschen zu helfen, und heute – heute glaube ich nichts, als daß ein Rostbraten sehr gut ist, besonders mit gerösteten Zwiebeln und Kartoffelscheiben garniert. Doch ich will mir nicht selbst unnöthigerweise Unrecht thun, ich glaube noch immer, und zwar an Schöneres und Erhabeneres als damals, ich glaube an die Liebe, an die Tugend, an die Macht der wahren Schönheit, – nur wollte ich, weitere zehn Jahre brächten mich nicht um diesen Glauben, wie frühere zehn Jahre mich um den Gottesglauben so völlig betrogen. (...)

Dein Simi« [29]

Hauslehrer, Journalist, Medizinstudent

Der *Jom Kippur*-Brief von 1867 ist Teil des ersten erhaltenen, bislang unveröffentlichten Briefwechsels von Nordau. Die Briefe finden sich im Zionistischen Zentralarchiv in Jerusalem. Sie wurden

29 Brief Nordau – Charlotte Südfeld, 5.9.1867, ZZA A 119/13. Dieser Brief ist, an einigen Stellen falsch transkribiert und in der Literatur fast unbeachtet, enthalten in: Anna Nordau, Max Nordau. Erinnerungen, S. 36–38.

getauscht zwischen »Simi« und »Lotti«, den beiden Geschwistern aus der 1845 geschlossenen zweiten Ehe Gabriel Südfelds mit Rosalie Nelkin aus Riga. Ein schon als Säugling gestorbener älterer Bruder der beiden aus dieser Ehe, Oser, geboren und gestorben 1847, wird von Nordau und seinen Biographen nicht erwähnt. Desgleichen die vier Halbgeschwister von Simi und Lotti aus der ersten Ehe des Vaters mit einer ungarischen Jüdin.[30] Sie sind nicht wesentlich älter, aber haben zu diesem Zeitpunkt den elterlichen Haushalt schon verlassen, so daß in der »Tabaksgasse N° 7, 6. Thüre«[31], der ärmlichen Wohnung der Südfelds, die nur ein paar Fußminuten die Dohány-Straße hinauf von der 1859 eröffneten, noch heute existierenden, prunkvollen, in maurischem Stil erbauten neuen Pester Haupt-Synagoge entfernt lag, allein die beiden Eltern und die beiden Geschwister wohnen, zeitweilig auch der beste Schulfreund von Simcha, Ignaz »Nazi« Weiss, ein armer Teufel ohne Familie.

Anlaß des Briefwechsels mit seiner Schwester ist die Abwesenheit Simchas. Für ein volles Jahr ist er Hauslehrer auf einem Gut. Die Sekunda im Evangelischen Gymnasium hatte er abgeschlossen und mit der Absicht, die Matura dort als Externer zu machen, das Gymnasium verlassen. Am 4. September 1866 dann hatte »Max Nordau« eine Hauslehrer-Stelle bei der jüdischen Gutsbesitzersfamilie Fuchs in Rákos-Keresztur angetreten, einem nur ein paar Kilometer von Pest entfernten Dorf.

Über die Gründe für die Annahme dieser Stelle wissen wir nichts. Ein Brief deutet darauf hin, daß Nordau auf dem Gymnasium sich unvorsichtig geäußert hatte und es nach einer Notprüfung verlassen mußte.[32] Vielleicht hatte er sich in den Zeiten des Krieges von 1866 zwischen Preußen und Österreich-Ungarn für

30 Das Ehedatum und die Geschwister erscheinen in dem von Alfred Südfeld gezeichneten Stammbaum der Familie Südfeld, der nach 1930 in Budapest entstanden sein muß (das Geburtsdatum von Claudie Gruenblat, Paris, der Enkelin Nordaus, ist dort noch verzeichnet). Eine Abbildung des Stammbaums findet sich in der Sammlung Schwadron der Hebräischen National- und Universitätsbibliothek Jerusalem, sowie in Bela Révesz' Nordau-Biographie; vgl. Béla Révesz, Max Nordau, Budapest 1942, o.S.

31 Brief Nordau – Charlotte Südfeld v. 3.8.1867, ZZA A 119/13.

32 Brief Nordau – Charlotte Südfeld v. 23.12.1866, ZZA A 119/12.

die Deutschen ausgesprochen. Aber das ist nur ein vermuteter möglicher massiver Grund für einen Schulverweis in jenem Jahr. Der Grund mag auch einfach der sein, daß Nordau sich als guter Schüler sicher war, die Matura zu bestehen, und es deshalb vorzog, als Hauslehrer zu arbeiten. Denn diese Stelle ersparte nicht nur das Schulgeld, welches sein durch die Schul- und Sprachreform arbeitslos gewordener Vater ohnehin nicht bezahlen konnte, sondern brachte einiges Geld ein, das Nordau regelmäßig als Wirtschaftsgeld der Mutter nach Hause schickte. Auch übersendet er seiner kränklichen Mutter Geld für den Arzt und Medikamente.

Eines jedenfalls zieht sich wie ein *cantus firmus* durch seinen Briefwechsel mit Lotti: Die Südfelds sind bitter arm, Schmalhans ist in der Tabaksgasse Küchenmeister. Diese Armut wird, jedenfalls von den Kindern, quittiert mit Klagen über die soziale Ungerechtigkeit und Deklassierung, verbunden mit einem Gefühl von intellektueller Überlegenheit. »Aber habe ich nicht wunderbar das Zeug zu einem deutschen Gelehrten«, heißt es in einem Brief an seine Schwester, nachdem er sich einmal mehr über die Mißhelligkeiten seines Domestiken-Daseins in Rákos-Keresztur ausgelassen hat.[33] Er weiß sich wegen der unverdienten Arbeitslosigkeit des gelehrtaufgeklärten Vaters und trotz eigener Studien sozial deklassiert, aber geistig und künstlerisch »der Herrschaft« in Rákos-Keresztur weit voraus.

»Sieh nur, Du darfst nicht vergessen, daß wir arm, sehr arm sind, wir können es nicht den Reichen gleich thun, ja wir wollen es auch nicht. Aber wir haben ihnen zweierlei voraus, unseren Verstand und unseren Stolz.«[34]

Hier bildet sich jene Denkfigur, die Nordau in späteren Briefen und Werken literarisch und weltanschaulich immer wieder variieren wird: Die im Kern kleinbürgerliche, ostentative Verachtung des ›wahren‹ Gebildeten und des ›wahren‹ Künstlers für den schnöden Mammon, über den andere, Unwürdige, im Überfluß verfügen und den man sich selbst so hart erarbeiten mußte, um Höherem frommen zu können. Eine Verachtung, die sich im übrigen mit verheimlichten Ersparnissen und persönlichem Geiz dessen gut verträgt,

33 Brief Nordau – Charlotte Südfeld v. 28. 1. 1867, ZZA A 119 / 12.
34 Brief Nordau – Charlotte Südfeld v. 23. 8. 1867, ZZA A 119 / 13.

der wie Nordau nach gelungenem Aufstieg ins Bürgertum nichts mehr fürchtet als den Rückfall in die Armut der Anfänge.

Fürs erste legitimiert die Verachtung der ungebildeten Reichen, ihnen, vor allem der »gnädigen Frau«, alles mögliche vorzuflunkern. Simcha hat sich als »Max Nordau« eingeführt und wird so auch gerufen, anders als noch auf der heimischen Schulbank. In der neuen Umgebung ist der neue Hauslehrer »Herr Nordau«, ein hoffnungsvoller Poet, Journalist und angehender Wissenschaftler, der der gnädigen Frau Gedichte von Heinrich Heine und Max Nordau vorliest, die gleichermaßen belobigt werden. Er ist allseits beliebt, aber bleibt dennoch stets Teil des Gesindes, ein Dienstbote, der sein Leid und seine Demütigungen nur brieflich seiner Schwester klagen kann. »Ich führe eine miserable Existenz.«[35] Damit die beiden sich unzensiert schreiben können und weder die Herrschaft noch die Eltern Einblick nehmen können, werden die Briefe vorsichtshalber versiegelt.[36] »MN« leuchtet das rote Siegel Nordaus noch heute von erhaltenen Briefumschlägen.[37] Als der Petschaft verlorengeht, muß sofort ein neuer besorgt werden.[38] Eher kann man am Essen sparen als am Ansehen. Kurz, Nordau führt ein Hauslehrerdasein, wie es im Buche steht und wie es den schon damals literaturträchtigen Klischees der Hauslehrer-Erfahrungen von deutschen Dichtern und Denkern nicht besser entsprechen könnte.

Denn natürlich unterrichtet der schmächtige, bartlose, jungenhaft kleine Herr Nordau Deutsch. Und treibt in Gesellschaft deutsche Konversation. Auch der Schwester, als deren *spiritus rector* im Wahren, Schönen und Guten er sich fühlt und ausgibt, schreibt er deutsch. Er schickt ihr fünf deutsche »Lieder der Liebe«, geschrieben im Stile Heines und unterzeichnet »Simi der Dichter«.[39] In einem Deutsch, das natürlich besser ist als das der Herrschaft. Aber er bleibt Dienstbote. Er hat nicht einmal ein eigenes Zimmer und schämt sich vor seinem Zimmergenossen furchtbar, als er Anfang Januar nach einem Ball der Neujahrszeit einmal trunken ins

35 Brief Nordau – Charlotte Südfeld, 8.8.1867, ZZA A 119/13.
36 Brief Nordau – Charlotte Südfeld, 5.9.1866, ZZA A 119/12.
37 Vgl. Brief Nordau – Charlotte Südfeld, 30.10.1866, ZZA A 119/12.
38 Brief Nordau – Charlotte Südfeld, 23.12.1866, ZZA A 119/12.
39 Brief Nordau – Charlotte Südfeld, 18.3.1867, ZZA A 119/13.

Bett »gepischt« hat. Als dann im Frühjahr seine Stiefeletten in Pest repariert werden müssen, bleibt ihm zu seiner Schande keine Wahl: Da er kein anderes Paar Schuhe hat, geht der Herr Lehrer drei Tage lang barfuß.[40]

Besonders peinlich ist ihm, daß sein Vater im tiefsten Winter, Ende Januar, den zufällig in Pest weilenden Gutsbesitzer Fuchs, seinen Brotherrn, um einen Vorschuß auf den Lohn des Sohnes bittet, den Fuchs dem Vater jedoch verweigert. Damit sind Nordau und seine Familie dem Gutsbesitzer gegenüber endgültig als arme Hungerleider desavouiert. Das Bild Nordaus als Sohn eines aufgeklärten Rabbiners und Buchautors, das dieser seiner Herrschaft vermutlich gezeichnet hatte, ist ramponiert. Zudem aber erbost Nordau das Verfügen seines Vaters über sein sauer verdientes Geld. Höchst aufschlußreich ist der Brief, den er ihm daraufhin schreibt, übrigens der einzige Brief an den Vater, der erhalten ist. Im Ton höchst ehrerbietig, »küßt er ihm die Hand«, schickt statt der fünf Gulden, die der Vater von Herrn Fuchs leihen wollte, nun nur vier, und läßt sich deren Empfang von seinem Vater ganz ausdrücklich quittieren.[41] In den Briefen an die Schwester hingegen läßt er seiner Erregung freien Lauf. Im Zweifelsfall nimmt er für seine Schwester und seine Mutter Partei – für seine Schwester, als ihr Melonen weggegessen werden, für die Mutter, als sie wieder kränkelt und der Vater aus Geiz den Arzt nicht holen will.

»Liebste Lotti!

(...) Die arme Mutter! Ist sie krank, und Niemand da, der Dir und ihr helfen könnte! Kein Arzt, keine Medizin, nichts, gar nichts. Ich will gar nicht sagen, was ich dem Herrn Papa alles [?] habe, weil er nicht hat wollen zum Doktor gehen. Wirklich, ärger als ein roher Bauer! ›Man braucht nischt, werd schoin gutt wern, machts mir kein Kopp meschuge; kochs nor Kamillenthee!‹ Das ist seine ganze Kunst! Aber irgend etwas thun, nur einen Schritt machen, der doch keinen Kreuzer kostet; auf es wert schon a soi gutt wern (...).«[42]

40 Brief Nordau – Charlotte Südfeld, 1.9.1867, ZZA A 119/13.

41 Brief v. 1.2.1867, ZZA A 119/11.

42 Brief Nordau – Charlotte Südfeld, 12.9.1867, ZZA A 119/13; [?] = unleserlich.

Die Konsequenzen aus der stets wachsenden Distanz zum Vater deutet Nordau noch im selben Brief an. Er wird sich (und damit auch Mutter und Schwester) finanziell ganz selbständig machen, vor allem wird er weiter lernen. Der *Pester Lloyd* will ihn fest engagieren und Nordau hofft, nach der Matura dieses Angebot annehmen zu können, um so voraussichtlich 30 Gulden in der Woche zu verdienen. Aber zuerst muß die Matura bestanden sein, und er bereitet sie in Rákos-Keresztur in aller Ruhe vor, wie er seiner Schwester von dort wiederholt schreibt. Ihr, seiner Seelenfreundin und Schülerin, ist all dies verwehrt. Sie sitzt zu Hause, hat teil an seinem deutschen Bildungskanon, kann aber nicht das Gymnasium besuchen, kann nicht studieren, ja nicht einmal eine öffentliche Bibliothek benutzen. Denn Zugang für Frauen ist im Bildungssystem Ungarns, vermutlich auch im Frauenbild Gabriel Südfelds und seiner des Lesens unkundigen Frau, nicht vorgesehen.[43] Die sechzehnjährige Schwester, die vom Theater träumt, ist zur Hausarbeit und sogar zur Haushaltsführung verdammt, wenn die Mutter krank ist. Lotti sitzt zu Hause und wartet auf Simis Briefe oder den *Pester Lloyd* und andere Zeitungen, in denen bisweilen seine Beiträge erscheinen. Sie sitzt und wartet auf einen passenden Bräutigam, denn daß sie einen Beruf erlernt, ist gesellschaftlich noch nicht möglich und anerkannt, daß sie sich als Arbeiterin, Verkäuferin oder Hausmädchen verdingt, ist angesichts des bürgerlichen Südfeldschen Standesbewußtseins familiär unvorstellbar und tatsächlich unter ihrem intellektuellen Niveau.

Es macht die Tragik von Charlotte Südfelds Leben aus, daß es Heiratskandidaten gab, aber eine Verehelichung nie zustande kam, weil sie mangels eines Erbes keine Aussteuer zu bieten hatte, andererseits jedoch auch zu gebildet war, um ›unter Stand‹ zu heiraten. Wir können Nordaus spätere bekannte Invektiven gegen die »Ehelüge« und gegen die Aussteuer-Jäger getrost als aus dem Leben gegriffene Beschreibung ihres Falles lesen.[44] Nordau war der ein-

43 Ähnlich erging es auch Pauline Herzl, der jüngeren, früh verstorbenen Schwester Theodor Herzls, die aus einem wesentlich wohlhabenderen Elternhaus kam, noch knapp ein Jahrzehnt später; vgl. A. Handler, Dori, S. 101.

44 Max Nordau, Die conventionellen Lügen der Kulturmenschheit, Leipzig 1883.

zige, der in späteren Jahren seiner Schwester eine Aussteuer hätte stellen können. Anscheinend hat er das nicht getan, und wir dürfen uns fragen, ob er damit seiner Weltanschauung, das Aussteuer-Unwesen zu ächten, treu blieb oder ob die Weltanschauung nur die Weigerung rationalisierte, eine hohe Summe seiner hart erarbeiteten Ersparnisse als Aussteuer für die Schwester in den Wind zu schreiben.

Charlotte Südfeld lebte, abgesehen von seinen Reisen, bis zu seinem Tod mit Max Nordau unter einem Dach. Selbst noch nach seiner Heirat führte sie eine Art gehobenes Haushälterinnen-Dasein in finanzieller Abhängigkeit vom Bruder, denn einen Beruf hat sie nie ausgeübt. Und Nordau läßt sie diese Abhängigkeit oft spüren, er betont seinen Ernährer-Status in seinen Briefen auffallend häufig. Sie, die im Herbst 1938 in einem Altersheim in Nancy starb,[44] ist die eigentliche Gefährtin von Nordaus Leben. Sie hat bis an sein Lebensende dem Bruder aufgewartet, ihm und ihrer Mutter bis zu seiner späten Heirat den Haushalt organisiert, Gäste empfangen, die Korrespondenz überwacht und später als »Tante Lotti« sogar die (Stief-)Kinder gehütet, während der intellektuelle und auch der gefühlsmäßige Abstand zum Bruder seit jenem Jahr des intensiven, teils vertraulichen, teils platonisch-erotischen Briefwechsels von Rákos-Keresztur ständig nur wuchs.

Nordau bestand im Spätherbst 1867 die Matura, immatrikulierte sich an der Pester Universität und wurde tatsächlich sofort, wie erhofft, im Alter von achtzehn Jahren Redaktionsmitglied des *Pester Lloyd*.[45] Daß er sich in der medizinischen Fakultät einschreiben würde, hatte sich zuvor nicht angedeutet. Medizin und Jura waren die beiden ›typisch jüdischen‹ Studienfächer an der Universität, denn beide befähigten zu freien Berufen, in denen sich die bestehende staatliche und ständische Diskriminierung von Juden einfacher umgehen ließ. So wurden Herzl und Kafka Juristen, Nordau und Freud Mediziner. Vor allem anderen brauchte Max Nordau einen Brotberuf. Zu dem nichtakademischen Brotberuf des fest angestellten Journalisten wählte er nun einen akademischen.

Sicherlich reizte ihn nicht zuletzt die naturwissenschaftliche

44 Angabe von Mme. Maxa Nordau-Gruenblat, Juli 1990.

45 Vgl. Nordaus Interview in: The Idler, IX (February 1896), S. 16.

Seite der Medizin. Die Medizin versprach, wenn einem jungen Arzt große Entdeckungen gelangen, Ruhm und gutes Einkommen, vielleicht eine universitäre Karriere. Überdies waren die Berufsaussichten eines Arztes, auch eines jüdischen Arztes, in Pest außerordentlich günstig. Denn aufgrund der schnellen Industrialisierung und des großen Bevölkerungszuwachses von Pest herrschte ein gravierender Ärztemangel. 1858 gab es in Pest ganze 224 Ärzte für eine explosionsartig wachsende Stadt mit beinahe 200000 Einwohnern.[47] Zehn Jahre später waren die Hygiene- und Wohnverhältnisse kaum besser, aber die Stadt hatte fast 280000 Einwohner. Vielleicht war jedoch für die Wahl des Medizinstudiums gerade entscheidend, daß Nordau als Arzt potenziell überall praktizieren konnte, während er als Jurist trotz seiner Neigungen zum Deutschen an das österreichisch-ungarische Rechtssystem, sprich die k.u.k. Monarchie, gebunden gewesen wäre.

Wie gesagt, Nordau gibt über die Motive für seine Wahl des Medizinstudiums selbst keine Auskünfte. Gleiches gilt für seine Studienzeit in Pest. Er muß enorm hart gearbeitet haben, denn er studierte tagsüber und schrieb spätabends für die Zeitung. Nur zu verständlich, daß ihm, anders als dem gutbehüteten und wohlhabenden Herzl zehn Jahre später, keine Zeit für ein lustiges Studentenleben blieb. Die Abende waren Arbeitszeit. Auch, ob er in einer Burschenschaft oder studentischen Verbindung war, ist unbekannt, denn er hat später aus dieser Zeit keine Studienfreunde mehr genannt, vielleicht auch nicht mehr kennen wollen. Wir wissen nur, daß 1872 sein Vater starb und er dadurch endgültig zum alleinverantwortlichen Ernährer von Mutter und Schwester wurde. Das fiel ihm übrigens nicht mehr schwer, denn schon in den letzten Lebensjahren des Vaters verdiente er als erfolgreicher, festangestellter Redakteur im Feuilleton der angesehensten deutschsprachigen Zeitung Ungarns 200 Gulden im Monat. Im Vergleich zum Luftmenschen-Dasein davor ermöglichte dies geradezu ein Leben in Luxus.[48] 1873, nach sechs Jahren Doppelleben als Journalist und Medizinstudent, hat Nordau ausstudiert. Er trägt den Doktortitel der Medizin und hat über die Jahre sogar genug Geld gespart, um das nachzuholen, was den Adligen und Großbürgersöhnen

47 Andrew Handler, Dori, S. 19.

48 Vgl. Interview Nordaus in: The Idler, IX (February 1896), S. 16.

Der Student Max Nordau mit Mutter und Schwester Lotti, Pest 1871

einst von Haus aus spendiert wurde: eine europäische Bildungsreise.

Den Verlauf dieser selbst verdienten Bildungsreise schildert in geglätteter Version, einschließlich der für das Zeitungspublikum obligaten Beschreibung aller Sehenswürdigkeiten, Nordaus Sammlung von Reisefeuilletons in seinem Buch *Vom Kreml zur Alhambra* von 1880. In einer weit interessanteren, weil persönlicheren und ungefilterten Version gibt der Briefwechsel mit der Schwester Lotti die wirklichen Reiseeindrücke wieder. Diesen Briefwechsel habe ich deshalb hier benutzt, um diese zwei prägenden Lebensjahre zu verfolgen. Die Reise führt Nordau über Deutschland nach Rußland, Dänemark, Schweden, Großbritannien, Island, Frankreich, Spanien und Italien zurück nach Pest. Sie ist, obwohl sie wohlgeplant und vorfinanziert ist und obwohl ihre Anstöße und Erfahrungen die Grundlage für Nordaus lebenslange Tätigkeit als Auslandskorrespondent und europäischer Kunstkritiker verschiedener Zeitungen bilden, in erster Linie eine wirkliche Bildungsreise. Mit ihr erfüllt sich ein junger Pester Jude aus ärmlichsten Verhältnissen einen bürgerlichen Bildungstraum: Aufklä-

rung und Eisenbahn haben dafür gesorgt, daß die europäische Bildungsreise kein Adelsprivileg mehr ist. Bildung, Wissenschaft und die eigene, harte Arbeit haben auch in dieser Hinsicht den jungen Mann aus dem Pester Judenviertel emanzipiert. Und Nordau will sich das beweisen.